



Shakespeares Theater.

Das englische Theater zu den Zeiten Shakespeares bot Einrichtungen der eigentümlichsten Charakteristik dar. Das Gebäude selbst war rund und gleich einer kolossalen schmelzlosen Bierkanne; einige Schauspielhäuser waren nur im Sommer, andere nur im Winter geöffnet; letztere waren von allen Seiten gedeckt, während in den Sommertheatern das Parterre dem Einflusse des Wetters preisgegeben wurde. Im Innern erblickte man den Zuschauerraum, der von drei Seiten von Logen und Balkon eingeschlossen war, die vierte Seite wurde von der Bühne gebildet, welche in einen größeren und kleineren Teil zerfiel, der hauptsächlich zur Vorstellung von Intermezzen gebraucht wurde. Die Zuschauer saßen oder standen, das niedere Volk in dem großen Mittelraum und in den obersten Logenreihen, während die Aristokratie in den dicht an der Bühne befindlichen Logen, welche „Zimmer“ genannt wurden, Platz nahm. Die Musiker saßen, wie bei uns im Orchester, auf einem erhöhten Balkon. Das Publikum unterhielt sich vor Beginn der Vorstellung und in den Zwischenakten mit Lesen, Kartenspielen, Tabakrauchen und Räuseln, ohne sich durch das Auftreten der Schauspieler in seinem Vergnügen stören zu lassen. Die Bühne selbst war durch eine erhöhte Rampe und den Vorhang von dem Zuschauerraum geschieden. Im Hintergrunde befand sich ein Balkon, der immer benutzt wurde, wenn eine Person im Drama eine erhöhte Stellung einzunehmen hatte. Die szenische Einrichtung war überaus einfach und überließ der Phantasie einen weiten Spielraum. Den Luxus der Kulissen kannte man noch nicht, ebenso wenig einen gemalten Hintergrund. Eine aufgerichtete Tafel mit großen Buchstaben bezeichnete den Ort der Handlung, und wenn eine Verwandlung notwendig war, wurde nur eine andere Tafel mit dem betreffenden Ortsnamen aufgestellt. Ein Bett, das schnell auf die Bühne geschoben wurde, bezeichnete das Schlafzimmer Desdemonas; ein Tisch mit Schreibmaterialien bezeichnete ein Handelsbureau; zwei Stühle ohne Tisch eine Schänke. Hellblau, von der Decke herabhängende Teppiche verkündeten, daß es Tag, dunklere dagegen, daß es Nacht sei. Besser war es mit der Garderobe bestellt, die zum Teil aus kostbarem Material bestand. Der Eintrittspreis in den besseren Theatern kostete für die sogenannten Bühnenplätze zehn Silbergroschen nach unserem Gelde, Parterre und Gallerie fünf Silbergroschen und oft noch weniger. Die Ankündigung geschah durch Anschlagzettel, welche aber nur den Namen des Stüdes, nicht aber die der Schauspieler nannten, erst später wurden wenigstens die Hauptdarsteller angeführt. Ein dreimaliger Trompetenstoß verkündigte den Anfang der Vorstellung, worauf der „Prolog“ erschien und sich, den Direktor, das Stück und sämtliche Schauspieler der Gnade des Publikums empfahl.

Das Reich des Wissens

Ein sonderbarer Schmarotzer.

Einer der sonderbarsten Fische, der durch seine Lebensführung vermutlich überhaupt eine ganz einzigartige Stellung unter allen Genossen aus derselben Tierklasse einnimmt, ist der Schmarotzerfisch, der von den Zoologen den Namen Pteraster affinis erhalten hat. Dieser Fisch hat sich das Innere einer See gurte als Wohnung ausgesucht. Die See gurten gehören zu den niederen Tieren aus der Klasse der Stachelhäuter, erreichen aber eine beträchtliche Größe und werden übrigens in gewissen Gegenden, namentlich an den Küsten von China und Japan und in Indonnesien gegessen, auch unter dem Namen Trepang in verschiedenen Zubereitungen in den Handel gebracht. Sie stellen einen länglichen Sack dar, der nur kleine, übrigens willkürlich verschließbare Öffnungen besitzt, so daß es garnicht begreiflich erscheint, wie der Fisch ins Innere des Tieres hineingelangen kann. Der merkwürdige Vorgang spielt sich danach folgendermaßen ab. Der kleine durchsichtige Fisch tastet sich, wenn er mit dem Körper der See gurte in Berührung gekommen ist, mit seinem Kopf lang-

sam weiter bis zur Atemöffnung, krümmt sich dann und steckt die Spitze seines peitschenähnlichen Schwanzes in die Öffnung hinein; dann streckt er seinen Körper aus und schleicht sich nun gemächlich, mit dem Schwanzende voran, in das Innere des zutüftigen Wirts hinein. Der Fisch wird bei dieser Verrichtung scheinbar durch die feinen Domen seiner Rücken- und Bauchflossen unterstützt. Man hat beobachtet, daß er zu diesem Geschäft nur etwa 1/2 Minute braucht. Später verläßt er das Innere der See gurte vermutlich überhaupt nicht mehr, sondern führt dort ein Schmarotzerleben unter Ausschluß der Öffentlichkeit.

hier und dort

Ein sparsamer König.

König Friedrich Wilhelm I. von Preußen hatte die Lieferung des Konfekts für seine Tafel im Jahre 1731 dem Konditor Hunken für 1400 Thlr. jährlich in Entreprise gegeben. Dafür war derselbe verpflichtet, mittags und abends die „benötigten“ Körbe mit Konfekt zu liefern, und zwar „allezeit frisch und gut, reinlich und propre.“ Außerdem war er verpflichtet, täglich auch für Zucker und frische Butter auf allen königlichen Tafeln zu sorgen. Waren dagegen fremde Herrschaften länger als fünf Tage anwesend oder hielten große „Traktierungen“ ebenfalls länger an, so wurden ihm für jeden Korb Konfekt zwanzig Groschen vergütet. Bei dem Paragrafen „Gellee und andere Erfrischungen, so dem Konditor zu machen zutommen, muß er, so oft es Se. Königl. Majestät verlangen, liefern“, hatte der Monarch die eigenhändige Bemerkung an den Rand gesetzt: „So oft ich krank bin!“ Ebenso hatte er „Abends einen Korb voll Konfekt für die königlichen Kinder“ gestrichen. Ob der Lieferant trotzdem seine Rechnung dabei gefunden, muß dahingestellt bleiben.

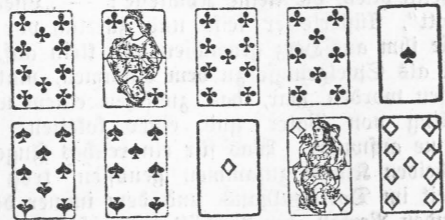
Servietten und Tischtücher

wurden in Europa erst vor dreihundert Jahren, zur Zeit Kaiser Karls V. gebräuchlich. In früheren Zeiten als man an schlichten hölzernen und geglätteten Tischen; als Unterlage für Schüssel und Teller benutzte man gegerbte Felle. Tischtücher von Leinwand und Damast bedeckten zunächst nur fürstliche und andere vornehme Tafeln. Eine merkwürdige Sitte war es, daß der Herold die Berechtigung hatte, vor dem Plaze eines Ritters, auf welchem ein Matel haftete, das Tischtuch entzwei zu schneiden und ihm das Brot und den Teller umzulehren. Der also Geschmähte mußte alsdann den Matel tilgen, oder beweisen, daß man ihm Unrecht getan habe. Diese Schmach widerfuhr sogar einem mächtigen Fürsten, dem Grafen Wilhelm von Henneberg, als er an der Tafel Karls VI. von Frankreich speiste. Ein Waffenherold zerschritt vor ihm das Tischtuch mit dem Bemerkten, daß ein Herr, welcher seine Waffe trage, nicht würdig sei, an eines Königs Tafel zu sitzen. Als der Graf betroffen entgegnete, daß auch er, wie jeder andere Ritter, Schwert und Lanze führe, erwiderte ihm der Herold: „Das kann nicht sein, denn sonst würdet Ihr gewiß schon längst den Tod Eures Oheims, der bei Courtray erschlagen wurde, gerächt haben.“

Spiel-Ecke

Skat-Aufgabe.

Vorhand hat, ohne ihre Karte angesehen zu haben, Tourne angenommen und hebt folgende Blätter an



Sie turniert Coeur-Aß, findet Careau-König und gewinnt. Was wird gedrückt und wie sind die Karten der Gegner verteilt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Henneberger Zeitung. Unterhaltungs-Blatt.

Als die Schatten wichen

Familien-Roman von Reinhold Orimann

(30. Fortsetzung.)

„Wolfgang!“ Als ein gellender Aufschrei heißer unbändiger Leidenschaft tönte sein Name durch das Zimmer. Ellinor richtete sich nicht aus ihrer knieenden Stellung auf und sie umklammerte mit beiden Händen seinen Arm.

„Töte mich!“ flehte Ellinor, augenscheinlich ihrer selbst kaum mächtig! „Töte mich — aber verwirf mich nicht! Wenn es Wahrheit gewesen ist, daß du mich jemals geliebt hast, so kannst du mich jetzt nicht hassen! Was habe ich getan, um deine Verachtung zu verdienen? Jene, die du zu lieben meinst, hat dich feige im Stich gelassen, hat dich kampfslos aufgegeben und niemand war in deiner Not bei dir als ich!“

„Das läßt du, Ellinor, Helene hat in Treue zu mir gehalten, trotz deines schändlich angelegten Planes — du allein warst es, die uns getrennt, du allein hast zur Mörderin meines Glückes werden wollen!“

„Wer sagt das!“ schrie sie mit geisterbleichem Antlitz, während die Flammen einer rasenden Wut auf dem Grunde ihrer schönen Augen aufloderten. Das ist nichts als Lüge und Verleumdung und Verrat. Ich weiß es wohl, daß diese schwarze Schleicherin mich haßt, weil sie mich unter ihrem Nonnenschleier um meine Freiheit, meinen Luxus, meine Freuden und Genüsse beneidet. Darum also hat sie spioniert und gehorcht, darum hat sie mir den Zutritt zu diesem Zimmer verweigert, um dir desto leichter ein unfinniges Märchen aufzuspinnen zu können, daß du ihr niemals hättest glauben dürfen! Was soll ich tun, um dir zu beweisen, daß sie dich belogen hat? um dich zu überzeugen, daß jenes Mädchen abgereift ist, ohne nach dir zu fragen? Bei dem Haupte meines Vaters schwöre ich —“

Sie vollendete nicht, denn ein Geräusch hinter ihrem Rücken hatte sie jäh auffahren lassen. Erst jetzt gewahrte sie, was Wolfgang schon seit Sekunden beobachtet hatte. Wieder war der Vorhang vor der Türe bewegt worden, um eine weibliche Gestalt eintreten zu lassen, und auf den ersten Blick hatte der Kranke geglaubt, daß es die Ordensschwester sei, welche da zurückkäme. Es war ihr schwarzes Gewand mit der weit über die Stirn fallenden, das Gesicht beschattenden Kapuze und dem Schleier darunter; aber die Eintretende war von höherem, schlankerem Wuchs und von stolzer Haltung, als Wolfgangs treue Pflegerin. Für Ellinor aber in ihrer unfinnigen Erregung war die Täuschung eine vollkommene, und ihren ganzen Bohn gegen die Schwester lehrend, fuhr sie auf dieselbe los: „Hinaus! — Ich verbiete Ihnen, noch einmal an dies Krankenlager zu treten! Sie —“

„Verbieten Sie es mir auch jetzt noch, Madame?“ klang eine volle, wohlklingende Frauenstimme mitten in ihren Wutausbruch hinein, die Kapuze fiel zurück und das schöne Antlitz Helenes über dem die schweren goldblonden Flechten wie eine schimmernde Krone lagen, tauchte unter der schwarzen Gewandung auf.

Die Wirkung dieser Überraschung auf Ellinor war von einer ganz unbeschreiblichen Art. Erst starrte sie die gegen ihren Willen eingedrungene wie eine unheimliche Gespenster-

(Nachdruck verboten.)

erscheinung an, dann warf sie einen wilden, angstvollen Blick auf Wolfgang, und als sie sah, wie dieser die Arme schüttsüchtig und glücklich gegen Helene ausbreitete, da machte sie eine Bewegung, als wenn sie sich über ihn werfen und mit ihrem Leibe der verhassten Nebenbuhlerin jede Annäherung wehren wollte. Aber das junge Mädchen war ihr zuvor gekommen. In der ganzen Höhe ihrer stolzen, königlichen Gestalt ausgerichtet, stand sie neben dem Lager des Kranken, und während dieser ihre rechte Hand voll heißer Barmherzigkeit an seine Lippen drückte, wies sie mit der linken gebieterisch auf die Türe.

„Ihre Macht ist zu Ende, Madame!“ sagte sie ruhig. „An die Seite des Doktors Deimar gehört niemand als seine Braut, und Sie dürfen gewiß sein, daß wir Ihre Gastfreundschaft nicht länger mehr in Anspruch nehmen werden, als es nötig ist!“

Da mußte Ellinor wohl erkennen, daß ihr Spiel endgültig verloren sei. Sie öffnete die Lippen, als wenn sie all dem ohnmächtigen Bohn, der in ihrem Herzen kochte, durch ein giftiges Schmähwort Luft machen wollte; aber noch im rechten Augenblick mochte sie sich wohl befinden, daß sie ihrer Gegnerin nicht auch noch den Triumph gönnen dürfe, zu sehen, wie tief und grausam sie getroffen worden sei. Mit einer stolzen Kopfbewegung, welche die ganze Größe ihrer Geringschätzung ausdrücken sollte, ging sie zur Türe, und als sie den Vorhang, der dieselbe verbarg, bereits in die Höhe gehoben hatte, sagte sie, sich über die Schulter zurückwendend, mit dem hochmütigen Ausdruck einer erkünftelten Gleichgültigkeit: „Sie mögen dies Haus benutzen, so lange es Ihnen gefällt; denn es ist selbstverständlich, daß ich eine Stunde lang mit Ihnen unter demselben Dache weilen kann, und daß ich auf der Stelle abreißen werde. Sollten Sie etwa einer Geldunterstützung bedürftig sein, so mögen Sie sich nur an einen meiner Diensthofen wenden!“ Damit raufchte der Vorhang nieder und die Türe fiel hinter ihr zu. Wolfgang hatte sie zum letzten Mal in seinem Leben gesehen!

Zwischen den beiden Liebenden aber wurde Minuten lang kein Wort gesprochen. Helene hatte in diesen letzten entsetzlichen Wochen zu viel erlitten und gebuldet, als daß in der Bohn dieses Augenblicks nicht auch der so lange mutig niedergekämpfte Schmerz sein Recht hätte geltend machen sollen. Sie hatte ihren Arm um seinen Nacken geschlungen, ihre Wangen ruhte an der seinigen, und er wehrte den heißen Tränen nicht, die ihren Augen entströmten. Die Bewegung dieses sonst so friedlichen und scheinbar leidenschaftslosen Wesens hatte etwas zweiseitig Erschütterndes, und kaum je zuvor hatte Wolfgang die unermeßliche Tiefe seiner Liebe zu ihr in so überwältigender Macht empfunden, als in diesen weihelken Augenblicken.

„So hast du den Glauben an mich und meine Treue also nicht verloren“, flüsterte er endlich, „du meine herrliche standhafte Braut?“

„Und hätte ich mich deiner noch für würdig halten können, wenn es anders gewesen wäre? Nein, mein Ge-

liebter, ich wäre von deiner Liebe und deiner Treue überzeugt geblieben bis zu dem Augenblick, da du selbst mir sagst hättest, daß sie in deinem Herzen erstorben sei. Wie würde ich die Deine geworden sein, wenn ich dich einer solchen Ehrlosigkeit fähig hielt und nie hätte ich mir es verzeihen können, wenn mein Vertrauen zu dir durch das Zeugnis anderer auch nur einen einzigen Augenblick erschüttert worden wäre!"

Seine Lippen suchten die ihrigen und wieder folgte ein süßes Schweigen dieser neuen, unlöslichen Verknüpfung des reinsten Herzensbundes. Dann erzählte Helene auf Wolfgang's Bitte in kurzen Worten alles, was sich seit seiner Abreise von Nizza zwischen ihr und Dossenau zugetragen hatte. Nach ihrer Rückkehr von jener Spazierfahrt hatte ihnen der Diener mit einem unverschämten Grinsen mitgeteilt, ein hübsches junges Mädchen, anscheinend ein Kammerzöfchen, habe dem Herrn Doktor einen Brief gebracht und sei dann mit ihm zum Bahnhof gegangen. Darauf war Dossenau sogleich in große Aufregung geraten, hatte den Diener auf das Genaueste nach dem Aussehen jener Jose ausgefragt und war, als dessen Antworten seinen offenbar bereits vorhandenen Verdacht zu bestärkenden schienen, mit einem grimmigen Fluch in das Zimmer Wolfgang's gestürzt. Dort hatte er dann, wie er Helene später mitgeteilt, von dem zerrissenen Briefe Elminors unglücklicherweise gerade jenes Bruchstück gefunden, welches die beiden, für sein argwöhnisches Gemüt ziemlich verhängnisvolle Schlüsseln enthielt, und er hatte daraufhin seinen Entschluß gefaßt, Wolfgang zu verfolgen, um ihn womöglich noch im Hause seiner vermeintlichen Geliebten zu überraschen. Als ein gänzlich veränderter und völlig gebrochener Mann war er drei Stunden später zurückgekehrt und hatte der entsetzten, zum Tode erschrockenen Helene alles erzählt, was sich in Condamine zugetragen.

Er hielt Wolfgang's Verwundung für eine zu unbedeutende und wußte noch nichts von seiner gleichzeitigen schweren Erkrankung. Er forderte Helene auf, ihm seinen Ring zurückzugeben mit einem kurzen förmlichen Begleitbrief, der ihm jeden Versuch einer nochmaligen Annäherung verbot und es verbot, ihn sogleich in helle Zorn, als sie sich entschieden weigerte und mit Bestimmtheit erklärte, zunächst auf Wolfgang's Rückkehr warten zu wollen. Als diese Rückkehr dann auch am nächsten Tage nicht erfolgte, war sie trotz des ausdrücklichen Verbots des Alten nach Condamine gefahren, um dort zu ihrem Schrecken zu vernehmen, wie bedrohlich sich das Befinden ihres Verlobten gestaltet habe. Ueber ihre Unterredung mit Elminor ging sie, um Wolfgang nicht aufs Neue in Erregung zu versetzen, kurz hinweg; aber er erriet wohl, daß die Witwe de Revaliers sich ganz offen für seine Geliebte ausgesprochen hatte, um dadurch alle weiteren Versuche Helene's, sich mit ihrem Verlobten auszusöhnen, ein für allemal zu beenden. Was dann weiter geschehen war, hatte er in der Hauptsache bereits aus dem Munde der Ordensschwester erfahren. Dossenau war von der vermeintlichen Erbärmlichkeit Wolfgang's viel schwerer und schmerzlicher getroffen worden, als er es Helene und vielleicht auch sich selber hätte eingesehen mögen, und je herzlicher und aufrichtiger seine Liebe für den jungen Mann gewesen war, desto heftiger und verbissener war nun auch sein Groll. Helene's Entschluß, trotz aller scheinbaren Beweisgründe, welche gegen Wolfgang sprachen, treu an ihm festzuhalten, brachte ihn darum auf das Außerste auf.

Er hatte kein Mittel unversucht gelassen, sie andern Sinnes zu machen und endlich, als sie ihm mit stolzer Würde erklärte, daß seine Pflicht der Dankbarkeit und des kindlichen Gehorsams so hoch und heilig sei, als die Pflichten, welche sie gegen ihren Verlobten zu erfüllen habe, war es zu jenem Bruch gekommen, der ihr schönes Verhältnis zu Dossenau augenblicklich für immer zerstört hatte. Heimlich hatte sie sein Haus verlassen, um sich in Monaco ein beschütteres Stübchen zu mieten und er selber war nach Deutschland zurückgekehrt.

Die Schwester hatte dem jungen Manne im Vorhinein noch nicht alles gesagt. Sie hatte ihm verschwiegen, daß sie selbst es gewesen war, welche nach seiner letzten Unterredung aus ihrem eigenen Besitz dem jungen Mädchen die Mittel gewährt hatte, ihren Aufenthalt in der Nähe des Kranken noch um einige Tage zu verlängern. Mit welchen Gefühlen die Liebenden demnach der Ehen gedachten, war leicht zu ermessen. Hatte es Helene doch auch nur dem von ihr entlassenen Gewande zu verdanken, daß ihr Vorhinein von der Dienerschaft ohne weiteres der Eintritt gestattet worden war und waren

sie doch weiterhin noch in gar vielen Dingen auf den Beistand der Wackeren angewiesen!

Noch an demselben Abend erfolgte unter Zustimmung und Leitung des hinzugerufenen Arztes die Ueberführung des Kranken, dessen Befinden sich trotz der gewaltigen Erregung bereits in überraschendem Maße gebessert hatte, in eines der nahe gelegenen Hotels, und dort führte ihn Helene's treue Pflege bald zu voller Genesung.

Welche Bedeutung sein verhängnisvoller Besuch im Hause Elminors eigentlich gehabt, und welche Enthüllungen ihm bei diesem Besuche zuteil geworden waren, hatte Wolfgang Helene nicht mitgeteilt. Gründe der wichtigsten Art waren es, die ihn davon abgehalten hatten und die Durchführung des einmal gefaßten Entschlusses wurde ihm um so leichter, als ihn nie eine Aeußerung auch nur des leisesten Argwohnes auf Seite Helene's zu einer Mitteilung drängte. Sie brauchte ja den Besitz seines Vertrauens nicht ängstlich zu hüten, da sie gewiß war, es niemals wirklich verloren zu haben. Als er wieder imstande war, auszugehen, machte er einen Besuch in der Villa Meisenberg, um sich von der Baronin noch einige Einzelheiten ihres damaligen Berichtes nachtragen zu lassen. Aber die Herrin des Hauses hatte Condamine zugleich mit Elminor verlassen und jetzt mußte Wolfgang mit einem Gefühl der Beschämung erfahren, daß die Jugendliebte seines Vaters eine Dame von mehr als zweifelhaftem Rufe sei, welche ihre Opfer noch immer unter dem vom Spielteufel besessenen Gasten des Monte Carlo suche, und welche ihre schöne Freundin früher oder später unzweifelhaft in denselben Sumpf herabziehen werde, in welchem sie selber längst rettungslos untergegangen war.

Nun hielt ihn nichts mehr auf dem üppigen Boden der Riviera zurück, und als er von jenem fruchtlosen Besuche in das Hotel zurückkehrte, hat er Helene, ihre Vorbereitungen zur Abreise in die Heimat zu treffen. An Geldmitteln, wenigstens für die nächste Zukunft, fehlte es ihnen ja nicht, denn ein Nizzaer Bankier hatte Wolfgang inzwischen die Mitteilung zugehen lassen, daß ihm vom Grafen von Dossenau sein Gehalt in Form einer ziemlich beträchtlichen Summe an seiner Kasse angewiesen worden sei, und er hatte das Geschenk unbedenklich angenommen, obwohl es Helene unschwer anzumerken gewesen war, daß ihren eigenen Wünschen eine Ablehnung desselben besser entsprochen haben würde.

(Schluß folgt.)

Lottchen.

Ein Märchen von Ernst Moser.

(Nachdruck verboten.)

Lottchen war das Kind armer Leute. Sie mußte in Gehet ihrer Mutter Toni oft in den Wald gehen, um Beeren zu sammeln gegen den wühlenden Hunger. Mitunter begleiteten sie ihre Geschwister, Friedel, Werner und Hannchen — meistens aber ging sie allein auf die Beerenjagd.

So geschah es auch eines Sonntags abend, als die Sonne so recht rot und goldig ihre letzten Strahlen durch die dünnen Zweige der schönen Buchenbäume sandte und die Vögel ihre zauberhaften Abendlieder sangen, daß Lottchen sich allein im hohen Dom des grünen Waldes befand.

Die Blumen hatten eben große Gesellschaft und unterhielten sich von allen möglichen Dingen. „Siehst du das Lottchen?“ fragte ein Walomeister das Zantraut.

„Ich sehe sie,“ erwiderte dieses. „Es sucht Beeren.“ — „Ja — und findet keine mehr, denn es wird schon dunkel bei uns hier unten,“ warf eine Nessel ein.

Das hörte ein Blumenelf. Er lief hurtig zu der traurig Wandelnden und sagte: „Lottchen, folge mir. Ich will dir einen Platz zeigen, auf dem sehr viele Beeren stehen. Wenn du dich eilst, kannst du sie vor völliger Dunkelheit noch erkennen und pflücken.“

Lottchen dankte dem Blumenelf und folgte ihm zu dem angegebenen Platz. Es war nicht weit. „Hier ist's,“ sagte der Elf. „Pflücke und is' sie.“ — Das Mädchen blickte sich und erblickte der Beeren eine große Zahl.

„Eines in den Mund und vier in den Korb,“ meinte sie, schluckte einige Beeren hinunter und sammelte die übrigen in ihr Körbchen. Schon war es ganz dunkel geworden, als sie eine Menge beisammen hatte, sich erhob und nach Hause eilte. Mutter Toni empfing sie, da sie den Fleiß ihrer ältesten

Tochter loben mußte, mit freundlichen Gesicht und verteilte die Beeren, den kleinsten Teil selbst essend.

Gefüllten Magens gingen sie darauf alle schlafen und ruhten bis zum späten Morgen, ehe sie sich erhoben. — „Mutter,“ sagte Lottchen, „mir ist ganz eigen zu Mut.“ — „Mir auch,“ riefen die Geschwister. — „Auch mir ist so seltsam,“ meinte Mutter Toni. „Vielleicht sind die Beeren giftig gewesen.“

„Ich kann nicht glauben, daß der Blumenelf mich so angeführt haben sollte,“ sagte Lottchen.

Aber indem sie noch so sprach, jammerte ihr Schwesterchen laut auf und auch die beiden Brüder stöhnten und ächzten und es währte nicht lange, so stimmte Lottchen und die Mutter mit ein.

„Wir sind vergiftet worden!“ heulte das kleine Hannchen. — „Ich bin vergiftet!“ rief auch Friedel, und die andern fingen ebenfalls an zu weinen.

Die hellen Tränen rollten über ihre Wangen und fielen zu Boden. „Ja — aber was ist denn das?“ fragte da plötzlich Walter. „Seht doch.“ Er wies auf den Fußboden.

Was lag da? — Perlen. Die kostbarsten Perlen aus wasserklarsten Tränen.

„Das hat der Blumenelf bewirkt,“ rief Lottchen aus. „Für jede Beere, die wir gegessen haben, eine Träne und diese als eine Perle. Nun sind wir reiche, sehr reiche Leute!“ Alle jubelten auf. — Lottchen hatte recht: die Not war vorüber und der Reichthum mit seiner Günst in die arme Stätte eingekehrt.

Von nun ab lebten Lottchen und die übrigen herrlich und in Freuden. Und wenn sie die kostbaren Perlen nicht zu Gelde gemacht haben, dann haben sie noch von ihnen.

Solche Tränen möchte ich auch weinen. Und du — ?

Die Sterne, die begehrt man nicht.

Novellette von Hans Jung.

(Nachdruck verboten.)

Zwischen Roggenfeld und Hecken

Führt der Weg entlang . . .

Süßes, seliges Verstecken —

Einen Sommer lang!

Detlev v. Villenron.

Bitternde Mittagsglut lag auf den ausgedehnten Kornfeldern, die sich längs des alten Herrenpark hinzogen. Nur ein tiefer, jezt wasserloser Graben trennte die Flur von der dichten hohen Weidornhecke, die über den Trümmern der zerbröckelten Parkmauer emporgewuchert war, als wollte sie die Spuren des Verfalls mit ihrer verschwendischen Leppigkeit zudecken. Kein Vogellied, kein Rauschen der Bäume unterbrach die drückende Stille; nur durch die mannhohen Wehren ging von Zeit zu Zeit ein geheimnisvolles Raunen und Flüstern. Die Roggenähre ging um. Ihre leise Hand strich gegenpendend über die Halme, die der armen Menschheit das tägliche Brot bringen sollten. Jenwärts der Hecke badeten sich die breiten Wipfel der Ulmen im flimmernden Sonnenglanz. Auf dem feuchten Grunde des Grabens schimmerte es blau von Bergjohanniskraut. Rieselige Klettenblätter und schlante Farrenwedel nickten darüberhin.

Im üppigen Grafe der Wäschung lag bequem hingestreckt ein junger Mann mit offenem, gebrauntem Gesicht und nachdenklichen, etwas träumerischen Augen. Er schaute in ungeduldiger Erwartung den schmalen Pfad entlang, den das Feld neben dem Graben freiließ.

Wo sie nur heute blieb, die kleine Komtesse? — „Bifelott, meine süße Bifelott“, flüsterte er leise und zärtlich vor sich hin. Wie war sie ihm ans Herz gewachsen von klein auf, da er zum erstenmal als Spielgenosse zu dem einsamen, mütterlosen Kinde gerufen worden war, das zwischen einem weltfremden Sonderling von Vater und einer koketten, unzuverlässigen Bonne aufwuchs. Was für ein reiches Jugendglück hatten die beiden Kinder zusammen genossen, trotz der knappen Dürftigkeit im Dorfschulhaus und dem immer deutlicher hervortretenden Verfall der Verhältnisse auf dem alten Herrenhof! Die Wogen des Lebens hatten Hans Werner dann später hinweggespült von der heimatischen Scholle; es galt, nach der Eltern frühem Tode, sich auf eigene Füße zu stellen. Er hungerte und lernte. Ein glücklicher Zufall bescherte ihm dann in diesem Frühjahr die freigewordene Behrerstelle im heimatischen Dorf.

Wieder trat ihm Bifelott entgegen, enttäuscht erblickt und doch noch der reizend mißwillige Kobold, ein rechtes Kind, ohne Ahnung von der eigenen Lieblichkeit. Sie hatten beide viel freie Zeit. Da hatte es sich von selbst gefügt, daß sie einander bald regelmäßig trafen an ihrem gemeinsamen Lieblingsplatz, wo Gras und Blumen am üppigsten standen, wo die Weidornhecke ihre duftenden Blüten auf sie niederstreute, und das immer höher ragende Kornfeld den lauschigen Winkel von der Welt abschloß. Hier belauschten sie zusammen das geheimnisvolle Weben der Natur in ihren winzigsten Formen, bewunderten schimmernde Libellen und metallisch glänzende Käfer und lauschten dem hundertfältigen Geszwirren der Vögel, nekten sich dazwischen wie Kinder und er las ihr auch wohl vor. Dann saß sie ganz still und schaute verträumt in die blaue Weite.

Er war immer noch gewöhnt, sie als Kind anzusehen, und merkte nicht, wie fest seine Seele schon mit ihr verwachsen war, wie sehr er sie liebte, die kleine Wilde, mit dem großen zärtlichen Herzen, sie, die alle Kreatur in Liebe umfaßte; die den bunten Schmetterling lieber im Fluge bewunderte, als ihn ansah, und mit zornig aufgestampften Fuß dem Freund verbot, das belauschte Zauberbüchlein in die Hand zu nehmen.

Diese reizenden, heimlichen Blaustäubchen zwischen Feld und Hecke, nie verabredet und doch stets innegehalten, sie woben um beide den Schleier eines zarten Geheimnisses, dessen Duft von einer einzigen Frage abgestreift worden wäre.

Jetzt flog ein Leuchten über das Gesicht des jungen Lehrers; mit einem Ruck richtete er sich auf. Den schmalen Weg entlang kam sie geflogen — sie konnte überhaupt nicht langsam gehen — das schlichte, weiße Kleid flatterte um die flinken Füßchen, und Frau Sonne ließ lieblos einen verlorenen Strahl auf der goldig schimmernden Haarfülle ruhen. Der Strohhut hing achlos im Nacken.

Mit lachendem, atemlosem Nicken warf sie sich ins Gras, mitten zwischen die hohen, weißen Dolden. „Buh, was für eine Hölle! Aber hier ist's herrlich kühl.“ — „Ja, warum laufen Sie denn so?“ meinte Hans gleichmütig, mit einem verstoßenen, zärtlichen Blick auf das rosig erglühete Gesicht.

„Brummbar!“ gab sie prompt zurück; „das ist nun der Dank, daß man's so eilig hat, dem stolzen Hans Gesellschaft zu leisten. Aber dafür sollen Sie auch raten bis Sonnenuntergang, was für eine Neuigkeit ich heute habe!“

„Ach, so lange halten Sie's ja selber nicht aus, Komteß Bifelott,“ lachte er, „Sie gehören doch bekanntlich zu den Leuten, die rettungslos an einem Geheimnis erstickten, wenn sie's nicht weiterfagen können. Also heraus — was ist's denn?“

Bifelott stand auf, machte einen tiefen Knicks und erklärte feierlich: „Ich habe die Ehre, Ihnen hiermit Elisabetha Charlotte, Komtesse von und zu Küren, künftige Hofdame Ihrer Hoheit, unserer allergnädigsten Fürstin vorzustellen!“

Hans schnellte empor — ein angstvolles Zittern trat in seine Augen: „Wahr ist das, wirklich wahr?“ fragte er tonlos.

Bifelott nickte, etwas betroffen über das seltsam starre Gesicht des Freundes.

„Darum bin ich ja heute so spät gekommen,“ erzählte sie, „Tante Melanie war 'mal wieder angekommen in ihrer vorstädtlichen Stiftskarosse. Drei Jahre ist sie nicht hier gewesen. Also — ich kam gerade vom Taubenboden — na, ich sage Ihnen, Hans, sie fiel beinahe in Ohnmacht über meinen Anblick. Ich muß wohl ziemlich zerzaust ausgesehen haben, und am Kleid zeigten sich unverkennbare Spuren des Taubenschlages — Mein lieber, armer Papa, der auch aus seinen staubigen Archiven herbeigetrommelt worden war, stand mit ganz hilflosem Gesicht dabei. Er hatte ja ebenfalls ein schlechtes Gewissen und mußte sich von Tante Melanie tüchtig abtanzeln lassen, als sie nach scharfem Examen dahinterkam, daß eine Komtesse von und zu Küren schon ein halbes Jahr ohne Gardedame sei! Ach, und wie froh war ich gewesen, als ich die herzlose, spitznäsige Miß Bottom glücklich weggeärgert hatte — na, kurz und gut — Tante Melanie hat eins ihrer Machtworte gesprochen, und morgen Holt sie mich ab. Erst muß ich freilich noch 'mal ein Jahr in eine Pension kriechen — br; aber auszuhalten wird's wohl sein, und dann —“ sie brach ab und schaute mit leuchtendem Blick in die Ferne. (Schluß folgt.)